

Gerechtigkeit als zentrale Herausforderung für das 21. Jahrhundert

Ingeborg Gabriel

Das 20. Jahrhundert war eine Zeit gigantischen Wandels in allen Bereichen menschlichen Zusammenlebens. Es war geprägt von einem technischen Fortschritt mit seinen positiven, aber auch negativen Folgen, der das Leben radikal veränderte. Das 21. Jahrhundert stellt uns vor die Herausforderung, diesen Entwicklungen ihren Sinn und ihre humane Dimension zu geben. Der bedeutende religiöse Denker und Forscher *Teilhard de Chardin* hat dies prägnant ausgedrückt: „Fortschritt, das bedeutet menschlicher zu werden, oder er bedeutet nichts.“¹ Ein neues kulturelles und religiöses Bewußtsein, das sich in vielfacher Weise in unserer Zeit entwickelt, entspricht dieser Suche nach einer humanen Gestaltung unserer Welt im Wandel.

1. Gerechtigkeit als Grundlage menschlichen Zusammenlebens

Gerechtigkeit stellt die zentrale Kategorie des menschlichen Zusammenlebens von der Familie über die Nationen und Religionen bis hin zur Weltgemeinschaft dar. Ohne die Bereitschaft und Fähigkeit, Gerechtigkeit zu verwirklichen, sind diese Gemeinschaften langfristig in ihrer Existenz gefährdet. Die Definition der klassischen griechischen Philosophie für Gerechtigkeit lautet: „Jeder Mensch soll das erhalten, was ihm als Menschen zusteht“. Ich kann hier nicht auf die kritischen Einwände eingehen, die gegen diese Begriffsbestimmung vorgebracht wurden. Der wohl bedeutendste ist, daß das, was dem Einzelnen zusteht, in unterschiedlichen Kulturen und Epochen verschieden gesehen und bestimmt wurde. Diese Differenzen in der zeitlichen und räumlichen Dimension von Gerechtigkeit treten heute angesichts eines neuen kulturellen Bewußtseins deutlicher hervor. Doch zugleich werden in der kommunikationstechnisch vernetz-

¹ *P. Teilhard de Chardin, Sur le progrès* (unveröffentlicht), zitiert nach *Th. Broch, Das Problem der Freiheit im Werk von Teilhard de Chardin*, Mainz 1977, 326.

ten Welt der Gegenwart diese Unterschiede im Verständnis von Gerechtigkeit notwendigerweise zum Gegenstand des Dialogs.

Menschen unterschiedlicher Kultur und Religion stehen vor der Frage, welche der unterschiedlichen Modelle, Ideologien, Institutionen gerechte Lösungen zu schaffen vermögen. Diese Frage impliziert, daß es in der Tat Güter materieller und immaterieller Art gibt, die jedem Menschen als Menschen zustehen; daß Gerechtigkeit mehr ist als eine relative bzw. subjektive Vorstellung, wenn auch die Meinungen hinsichtlich der Inhalte und Lösungen differieren. Um konkrete Lösungsansätze zu finden, bedarf es der ernsthaften Auseinandersetzungen, frei von falschen Absolutheitsansprüchen und ideologischer Immunisierung. Doch dies allein genügt nicht. Es braucht darüber hinaus die prinzipielle Motivation, mehr Gerechtigkeit zu verwirklichen. Die monotheistischen Religionen stimmen in diesem zentralen Anliegen mit den humanistischen Traditionen der europäischen Aufklärung überein. Dieser breite Konsens im Prinzipiellen stellt m. E. eine Quelle der Hoffnung dar, ungeachtet dessen, daß die konkreten Gerechtigkeitsvorstellungen aufgrund der unterschiedlichen kulturellen und religiösen Kontexte differieren. Eben darin liegt zugleich auch eine Chance zu einer konstruktiven Auseinandersetzung, einem friedlichen Wettstreit um menschengerechte Lösungen für die vielfältigen Probleme unserer Welt.

Folgende Aspekte sind demnach zentral: (1) Es gibt sowohl materielle als auch immaterielle Güter, die jedem Menschen dieser Welt als Mensch zustehen, damit er sein Leben in Würde führen und sich zu jener einmaligen Person hin entwickeln kann, die er nach dem Willen seines Schöpfers sein soll. (2) Die Gerechtigkeit stellt die Grundlage menschlichen Zusammenlebens in allen seinen Dimensionen dar. Sie verlangt ethische Mindeststandards und eine entsprechende Verteilung der je vorhandenen Güter. (3) Diese Mindeststandards, die Verteilung der Güter und die damit verbundenen ethischen Verpflichtungen nehmen in unterschiedlichen Epochen und Kulturen zwar verschiedene Formen an, sind also kontingent. Sie können aber zugleich Gegenstand eines interreligiösen und interkulturellen Dialogs sein. In einer Zeit dynamischer Veränderungen und des Zusammenwachsens der Welt ist diese Auseinandersetzung um eine Neugestaltung in Gerechtigkeit besonders bedeutsam. Ihre Dynamik muß jener der Technik und Wirtschaft entsprechen, damit diese materiellen Entwicklungen positiv genutzt werden können.

2. Säkulare Ideologien und Gerechtigkeit

An dieser Stelle ist daran zu erinnern, daß Gerechtigkeit auch das Endziel jener säkularen Ideologien darstellt, die die europäische und die Weltgeschichte seit dem 19./20. Jahrhundert prägten. Die Legitimation und Motivationskraft des Marxismus liegt darin, daß er nach Klassenkämpfen und Revolutionen eine klassenlose, d. h. gerechte Gesellschaft verheißt. Der Liberalismus fordert politische Gerechtigkeit in Form der Menschenrechte als Freiheits- und Partizipationsrechte, also Rechtsstaat und Demokratie, ebenso wie wirtschaftliche Gerechtigkeit. Letztere soll durch den freien (Welt)Markt verwirklicht werden als beste Möglichkeit, um eine optimale Güterversorgung sicherzustellen. Die marxistische Gerechtigkeitsutopie stellt sich rückblickend als tragisches historisches Experiment dar, das Millionen Menschenleben zerstörte und – was sich heute besonders negativ auswirkt – die Idee eines gerechten sozialen Ausgleichs durch politische Maßnahmen an sich diskreditierte. Doch auch das Credo eines wirtschaftlichen Liberalismus, der vorgibt, Gerechtigkeit allein über den Markt zu verwirklichen, ist in sich utopisch. Dem freien Markt mangelt es an einem Regulativ – hierin war die *marxsche* Kritik zutreffend –, das der Konzentration und damit einer zunehmend ungleichen Verteilung von Reichtum und Einkommen entgegenwirkt. Dies zeigt die Geschichte ebenso wie das Anwachsen der Kluft zwischen Arm und Reich in den vergangenen Jahrzehnten. Die Stärke des Liberalismus liegt darin, daß die politische Freiheitsidee, die sich in den Menschenrechten und im Aufbau von entsprechenden Institutionen konkretisiert, ein mögliches Korrektiv gegen diese Tendenzen hin zu wachsender Ungleichheit darstellt. Dies setzt jedoch den aktiven Einsatz der Betroffenen voraus.

3. Folgerungen für die Gegenwart

Was folgt daraus für die Frage nach der Verwirklichung von Gerechtigkeit als Grundlage des nationalen und internationalen Zusammenlebens?

Zuerst: Es bedarf einer umfassenden Situationsanalyse, um das Potential der vorhandenen rechtlichen und institutionellen Instrumente zu bewerten. Dies setzt für die Gläubigen der Religionen die Anerkennung der Tatsache voraus, daß diese Ordnungen, obwohl sie von ihrem Ursprung her säkular sind, einen Beitrag zur humanen Gestaltung der Welt entsprechend dem Willen des Schöpfers leisten können. Die Tragik des Marxismus, aber

auch religiöser revolutionärer Ideologien liegt darin, daß sie die vorhandene Ordnung radikal ablehnen und oftmals mit Gewalt beseitigen wollen. Dies gilt vor allem für die Freiheits- und Partizipationsrechte des politischen Liberalismus. Doch die Beseitigung von Elend und Armut, d. h. die Durchsetzung der sozialen Menschenrechte, stellt in gleicher Weise eine *conditio sine qua non* für ein friedliches Zusammenleben dar. Dies bedeutet, daß die Durchsetzung der Freiheits- und Partizipationsrechte komplementiert werden muß durch die Schaffung einer weltwirtschaftlichen Ordnung, die diesen Namen verdient. Wie der indische Nobelpreisträger A. K. Sen zeigt, stellen die Freiheitsrechte einen Wert in sich dar.² Doch ebenso gilt, daß die Freiheitsrechte und die sozialen Menschenrechte, wie die Menschenrechtskonferenz von Wien im Jahr 1993 betont hat, unteilbar sind. Die Verwirklichung der sozialen Menschenrechte, das heißt, die Erfüllung der Grundbedürfnisse aller Menschen, wo immer sie leben, stellt gleichsam das zweite Bein einer internationalen Ordnung dar. Und es ist die Herausforderung unserer Zeit, alle verfügbare menschliche Kreativität einzusetzen, um diese zu ermöglichen. Welche institutionelle Mechanismen braucht es, um zu einer neuen Verteilung der materiellen Güter zu finden? Welche Lebensformen entsprechen der Begrenztheit der Güter und der natürlichen Ressourcen? Wie läßt sich die menschliche Gier, immer mehr zu haben, eindämmen? Dies ist die Schicksalsfrage des 21. Jahrhunderts. Ihre Bewältigung mag angesichts ungleicher globaler Machtverhältnisse, einer neoliberalen Wirtschaftsideologie und fundamentalistischer Abschottungstendenzen als Utopie erscheinen. Und doch stellt sie den einzigen humanen und damit auch religiösen Weg dar, um zu einem friedlichen und menschlichen Zusammenleben zu finden.

Ohne die gemeinsamen Anstrengungen der Religionen und vor allem der monotheistischen Religionen, die von ihrer Grundlage her auf Gerechtigkeit verpflichtet sind, ist die Bewältigung dieser Aufgabe unmöglich. Dies vor allem auch deshalb, weil Gerechtigkeit nicht über Institutionen allein geschaffen werden kann. Diese wächst vielmehr aus einer Haltung der Gerechtigkeit, die einzelne Menschen in Freiheit wählen und kultivieren. Sie setzt das Wissen voraus, daß wir Pflichten haben gegenüber Gott und unseren Mitmenschen und unser Wert als menschliche Wesen von deren Erfüllung abhängt. Gerechtigkeit ist mehr als ein Problem des Verstandes und der Technik. Das menschliche Zusammenleben

² A. K. Sen, *Development as Freedom*, Oxford University Press 1999, bes. 54–87.

braucht Menschen, die bereit und fähig sind, den Anderen als Person mit gleichen Rechten anzuerkennen; die sich, wie Koran und Bibel in gleicher Weise darlegen, für die Verwirklichung von Gerechtigkeit persönlich verantwortlich wissen. Dieser Ansatz bei der Person wird in einem Denken, das vor allem an Institutionen und Rechten orientiert ist, in hohem Maße vernachlässigt.

Dies aufzuzeigen und die Haltung der Gerechtigkeit im einzelnen zu fördern, ist eine vorrangige Aufgabe der Religionen. Sie stellt die Basis für die Entwicklung neuer gerechter Problemlösungen in einer sich rasch wandelnden Welt dar. Dies wird auch von nicht-religiöser Seite anerkannt. So heißt es in der internationalen Expertenstudie „Our Global Neighbourhood“ (Oxford 1995): „Die bedeutsamste Änderung, die Menschen machen können, liegt in ihrer Art, die Welt zu sehen. Wir können unsere Studien, unseren Arbeitsplatz, unsere Nachbarschaft, ja sogar Länder und Kontinente wechseln, und doch dieselben bleiben. Aber wenn wir unsere Welt-sicht ändern, dann ändert sich alles – unsere Prioritäten, unsere Werte, unsere Urteile, unser Streben. In der Geschichte der Religionen war es immer wieder diese Revolution der Vorstellungen, die neues Leben brachte [...], einen Wandel des Herzens, eine ‚Metanoia‘, durch die Menschen die Welt mit neuen Augen sehen, sie mit einem neuen Herzen verstehen und ihre Energien neuen Lebensformen zuwenden.“³ Die Haltung der Gerechtigkeit muß aus den tieferen Quellen einer „Spiritualität der Gerechtigkeit“, der Gottbezogenheit des Einzelnen, gespeist werden, um nicht zu versiegen.

Doch zugleich bedarf es der Umsetzung dieser Haltung unter den Bedingungen der Gegenwart: und dies heißt, in einer zunehmend pluralen Gesellschaft auf nationaler und Weltebene. Konfessionell nicht gebundene Vereinigungen, die sogenannten NGOs, die ‚Non Governmental Organizations‘, spielen hierbei eine wichtige Rolle. Ein Beispiel, das für viele stehen kann, sind die Frauenbewegungen. Diese Zusammenschlüsse von Frauen beeinflussen die öffentliche Meinung und die Gestaltung der Politik mit dem Ziel, Diskriminierungen gegen Frauen abzubauen, ihnen eine volle Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Die NGOs bündeln die Kräfte von Individuen, die sich für Gerechtigkeit einsetzen, und verschaffen ihnen Gehör auf der politischen Ebene.

³ *The Commission on Global Governance* (Ed.), *Our Global Neighbourhood*, Oxford University Press 1995, 47.

Es wäre darüber nachzudenken, wie sich die Religionen hier stärker engagieren könnten, um ihrer Aufgabe, sich für die menschliche Zukunft und das Reich Gottes einzusetzen, besser gerecht zu werden. Weiters bedarf es des Engagements von Gläubigen in der Politik, bei der Gestaltung nationaler und internationaler Strukturen und Organisationen: Welchen Beitrag könnten und müßten die Vereinten Nationen, die Weltbankgruppe usw. für eine gerechte internationale Ordnung leisten? Welche Strukturen müßten geschaffen werden, um einen neuen globalen Sozialvertrag zu ermöglichen? Zu diesen und ähnlichen Fragen sollten konkrete Stellungnahmen religiöser Gruppen einen Beitrag leisten. Dies setzt die Bereitschaft voraus, mit allen jenen zusammenzuarbeiten, die sich für Gerechtigkeit einsetzen. Es geht um die je besseren humanen Lösungen, den Kampf gegen Egoismus, Gier und jene Ideologien, die den Menschen verklären.

Die Gläubigen sind dabei getragen von dem Wissen, daß Gerechtigkeit zugleich das eschatologische Ziel der Geschichte darstellt. Gott wird die Gerechtigkeit, die innerweltlich immer unvollkommen bleibt, vollenden in der Erschaffung „eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit herrscht“ (2 Petr 3,13). Dies soll vor Gerechtigkeitsfanatismus, Gewalt ebenso wie der Resignation bewahren, die sich mit den herrschenden Verhältnissen abfindet. Es ist zugleich die stärkste Motivation dafür, das „Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen“ (Mt 6,33), das heißt, sich dafür mit allen Kräften einzusetzen, jene Gerechtigkeit zu verwirklichen, der die Menschheit zu ihrem Überleben im 21. Jahrhundert bedarf.

Anfragen und Gesprächsbeiträge

eine Gerechtigkeit für alle?

KHODR In bestimmten religiösen Kreisen haben Aussagen zum Thema Gerechtigkeit für mich immer etwas Irritierendes an sich. Glauben die monotheistischen Religionen wirklich daran, daß es für jeden Menschen die gleichen Rechte gibt? Glaubt der Jude beispielsweise wirklich daran, daß er dem Nichtjuden, dem Gojim, genau die gleiche Gerechtigkeit schuldet wie seinen jüdischen Glaubensgenossen? Glaubt nicht der Muslim bzw. der Islam in seiner Theorie, daß es *eine* Gerechtigkeit für die Muslime gibt und eine andere Gerechtigkeit für Christen und wieder eine andere für andere Gläubige? Haben nicht die römischen Katholiken noch im vorigen Jahrhundert gemeint, feststellen zu müssen – wie dies 1864 im Syllabus von *Papst Pius IX.* geschah –, daß es keine Freiheit in religiösen Angelegenheiten und ganz allgemein keine Freiheit des Denkens gibt? Bekennen wir uns auch offiziell zur Charta der Menschenrechte, geschieht dies nicht in der Tat mit einer gewissen Doppelzüngigkeit? Mit einem Wort: Glauben wir wirklich daran, daß es eine Gerechtigkeit gibt, die in Gott selbst wurzelt und als von ihm ausgehend für jeden Menschen in gleicher Weise gilt?

GABRIEL Möglicherweise hat mein Referat zu harmonisierend geklungen. Doch würde ich mich vom christlichen Standpunkt aus entschieden dazu verpflichtet wissen, von einer universalen Gerechtigkeit zu sprechen, von einer Gerechtigkeit, die wir jedem Menschen schulden. Auch unseren Feinden. Dies würde gleichsam die äußerste Form von Gerechtigkeit bilden, zu der wir verpflichtet sind. In diesem Zusammenhang müßte man sicher auch über das Verhältnis von Gerechtigkeit und Liebe sprechen, wo sozusagen Gerechtigkeit endet und Liebe beginnt. Ebenso von einem historischen Standpunkt aus über die Frage, warum es gerade im religiösen Bereich so schwierig war, dem Gedanken der Meinungs- und Gedankenfreiheit entsprechend Raum zu geben. Doch würde dies hier zu weit führen.

Eine große Herausforderung für jedwedes Verständnis von Gerechtigkeit bleibt natürlich die bekannte Tatsache, daß wir vielleicht nicht auf intellektueller und theoretischer, aber doch auf existentieller Ebene Moralvorstellungen haben, die sich eher auf unsere eigene Gruppe beziehen. Der Begriff einer ‚Binnenmoral‘ spricht davon. Man wird daher realistisch davon auszugehen haben, daß auf dieser existentiellen Ebene die effektive Universalisierung des Begriffes immer und zu allen Zeiten eine große Herausforderung bleibt.

zu den
Wandlungen im
Verständnis des
Marxismus

KHIDOYATOV Einige historische Bemerkungen zum
Marxismusbegriff: In der Zeit des sowjetischen Totali-
tarismus diente der Marxismus bekanntlich zur Ver-
schleierung der wahren Verhältnisse. Jedoch muß schon
im 19. Jahrhundert zwischen dem frühen Marxismus

in der Mitte und dem Marxismus am Ende dieses Jahrhunderts unterschieden
werden: Während die Diktatur des Proletariates für *Marx* in der Mitte des
19. Jahrhunderts darauf ausgerichtet war, die Masse des Volkes zu kont-
rollieren und die Regierung vor Fehlentwicklungen zu bewahren, war die
Diktatur des Proletariates für *Lenin* eine Diktatur der einen Klasse ohne
Einschränkung, ohne Regulativ und ohne Gesetz. Die Diktatur im Sinne
von *Marx* wurde später zur Ideologie der Sozialdemokraten in Deutschland,
während sie im Sinne von *Lenin* für die politische Entwicklung in der
Sowjetunion maßgeblich wurde.

Schließlich noch ein Wort zur *marx*schen Devise, die Religion sei Opium
für das Volk: Manchmal dient Opium als Arznei, manchmal ist es aber ein
schädlich Ding. Solange die Religion persönliche Überzeugung des Men-
schen ist, ist sie eine Arznei für das Volk, wird sie jedoch zu einer domi-
nanten Ideologie gemacht, kann sie großen Schaden anrichten.

GABRIEL Es war nicht meine Absicht, über den Marxismus im allgemeinen
zu sprechen, sondern darauf hinzuweisen, daß er eine grundlegende In-
spiration in sich trug, dem Volk Gerechtigkeit zu verschaffen. Zur Tragödie
kam es, als man dazu übergang, ein ganz und gar falsches Verständnis von
Gerechtigkeit auf die Gestaltung der Gesellschaftsverhältnisse anzuwen-
den. Das kann ich hier nicht weiter ausführen. Im Referat habe ich jeden-
falls davon gesprochen, wie tödlich ein falscher Begriff von Gerechtigkeit
sein kann – und unsere Aufgabe hier sollte es sein, ein Verständnis von
Gerechtigkeit zu erreichen, das wahrhaft menschlich und nicht menschen-
verachtend ist.

Gerechtigkeit
angesichts der
Gleichheit *und*
Unterschiedlich-
keit der
Menschen

KHOURY Es geht in diesem Zusammenhang ohne
Zweifel auch um eine genauere Definition von Ge-
rechtigkeit. Man sollte dabei meines Erachtens zwei
Begriffe unterscheiden. Gibt es doch *den* Menschen
im allgemeinen und *die* Menschen in concreto. Als
Mensch im allgemeinen sind alle Menschen gleich,
als konkrete Menschen aber sind sie zugleich in vieler

Hinsicht ungleich. Die Menschen sind daher alle ‚ungleich gleich‘. Gleich
sind sie im Hinblick auf ihre Grundbedürfnisse, etwa im Sinne der

Menschenrechte. Ungleich aber im Hinblick auf die Unterschiedlichkeit ihrer konkreten Bedürfnisse. So gesehen würde die Gerechtigkeit darauf bedacht sein, die gleiche Sicherung der in vielem unterschiedlichen Bedürfnisse der Menschen zu gewährleisten. Davon war auch im Referat die Rede, wo auf die *aristotelische* Definition von Gerechtigkeit verwiesen wurde: daß jeder bekommen soll, was ihm zusteht. Wie man das näherhin definiert, ist aber unterschiedlich von Kultur zu Kultur. In unserer Welt, in der die Kulturen immer näher zusammenrücken, würde es daher um eine sorgfältige Bedachtnahme auf diese Unterschiedlichkeit der Kulturen gehen und darum, auch den Begriff der Gerechtigkeit nicht von einer bestimmten kulturellen Tradition her, sondern im Dialog der Kulturen zu definieren.

Zwei Ebenen wären also zu unterscheiden: die eine, auf der Gerechtigkeit das Bemühen um die Sicherung der Grundrechte des Menschen, d. h. gleichermaßen für alle Menschen bedeutet; die andere, auf der man im Dialog der Religionen, im Dialog der Kulturen bestrebt ist, eine den gegebenen Unterschiedlichkeiten entsprechend differenzierte Definition von Gerechtigkeit zu erreichen.

BSTEH Ein konkretes Beispiel für die Forderung, Gerechtigkeit nicht im Sinne einer Gleichmacherei zu verstehen, kam kürzlich im Zusammenhang mit dem Recht schwangerer Frauen auf eine Zeit des Mutterschutzes, wie er in Österreich gewährleistet ist, zur Sprache: In bestimmten Ländern würde eine derartige gesetzliche Regelung gerade von seiten extremer Frauenrechtlerinnen abgelehnt mit dem Argument, daß für alle Menschen gleiche Rechte gelten müßten. Da alle Menschen gleich sind, müßten Frauen eben bis zum Tag der Entbindung arbeiten.

POTZ Dabei würde freilich übersehen werden, daß, wenn man Unterschiedliches nicht unterschiedlich behandelt, man sehr wohl gegen den Gleichheitsgrundsatz verstößt. Wenn man Unterschieden nicht Rechnung trägt, dann kommt es gerade nicht zur Gleichbehandlung. Daß Frauen Mütter werden und es dafür spezifischer rechtlicher Regulierungen bedarf, rechtfertigt allerdings keine Diskriminierung in einer anderen Sphäre.

„innere Gruppenmoral“ nur noch für die ganze Menschheit

Was die Frage der ‚Binnenmoral‘ angeht, die in den vorausgehenden Wortmeldungen bereits angesprochen wurde – daß eben für die eigene Gruppe, in der man lebt, ein höherer Standard von Gerechtigkeit in Anspruch genommen wird als für jene anderen Gruppen, die es daneben auch noch gibt –, so liegt darin eine der Herausforderungen, die für die Zukunft entscheidend sein werden: Wir müssen lernen,

daß sozusagen diese innere Gruppenmoral die *ganze* Menschheit betrifft. In einer globalisierten Welt gibt es dazu keine Alternative.

Frauenrechte brauchen eine eigene Art von Kriterien

S. MAHMOOD Der Gedanke macht mich nachdenklich, daß der Marxismus angetreten ist unter dem Anspruch, die Gerechtigkeit wiederherzustellen, und dann der Liberalismus unter dem gleichen Anspruch, und jetzt ist es der Feminismus. Ich frage mich, ob wir nicht immer, wenn es um Gerechtigkeit geht, um Rechte usw., in politischen Termini denken, die sich auf die bürgerlichen und politischen Rechte beziehen. Gilt es nicht da, wo es um die Rechte der Frauen geht, doch noch eine andere Art von Kriterien anzuwenden?

GABRIEL Diese Frage beschäftigt auch mich. In einem Seminar, das wir unter das Thema „Frauenrechte als Menschenrechte“ gestellt haben, geht es natürlich vor allem um die Frage von Gleichheit und Unterschiedlichkeit. Was wäre das Ziel solcher Bemühungen? Letztendlich steht mir in diesem Zusammenhang die *aristotelische* Idee vor Augen, daß jeder Person die Möglichkeit einzuräumen ist, das ihr eigene Potential zu entwickeln.

Die nächste Frage ist dann, was Menschen dazu benötigen. Und da gibt es zunächst eine ganze Menge von Erfordernissen, die für Männer und Frauen gleich sind. Es findet sich darin jedoch auch eine Reihe von Aspekten, die unterschiedlicher Art sind. Das von Pater Bsteh angeführte Beispiel macht ja ohne weiteres klar, daß es eben nicht darum gehen kann, ungeachtet der bestehenden Unterschiede mit allen Menschen gleich zu verfahren. Doch muß das genau definiert werden – nicht zuletzt im interkulturellen und interreligiösen Dialog. Wir sind zur Zeit jedenfalls nicht in der Lage festzustellen, daß es genau dieses oder jenes ist, was den Frauen die ihnen eigene Würde gibt. Man irrt, wie ich meine, würde man nicht sehen, daß es hier noch viel des intensiven Nachdenkens und des Gespräches bedarf.

von der Notwendigkeit ständigen Wachstums ...

MARBOE Ich möchte noch einmal auf den zu Recht negativ besetzten Begriff der Maßlosigkeit zurückkommen bzw. auf die Notwendigkeit, Maß zu halten – im Sinne eines Kriteriums für ethisches Verhalten. Ist aber nicht andererseits das gesamte Wirtschaftssystem des Westens auf dem Begriff des Wachstums aufgebaut? Alternativen dazu, wie der Marxismus – Kommunismus, haben nicht reüssiert. Ohne ein gewisses stetes Wachstum scheint also die Wirtschaft nicht zu funktionieren. So jedenfalls nach der heute herrschenden Meinung.

... und der Begriff eines *sustainable development* Die Forderung, Maß zu halten, und das wirtschaftliche Erfordernis, das jeweils erreichte Maß im Interesse seiner Bewahrung immer wieder überschreiten zu müssen, scheinen in einem direkten Widerspruch miteinander zu stehen. In diesem problematischen Spannungsfeld kann man in dem in den letzten Jahren entwickelten Begriff des ‚sustainable development‘, der nachhaltigen Entwicklung, einen gewissen Hoffnungsschimmer sehen. Es ist ein Begriff, der in den Bereichen des Umweltrechtes und der Entwicklungszusammenarbeit – auch im Rahmen der Vereinten Nationen – dabei ist, Anerkennung zu finden, auch wenn er noch zu wenig inhaltliche Bestimmung gefunden hat. Im Bereich des gängigen Wirtschaftslebens freilich ist er noch nicht heimisch geworden.

unverzichtbare Aufgabe der Politik, für das Gemeinwohl zu sorgen GABRIEL Eine Lösung des zuletzt angesprochenen Problems wird nicht leicht zu finden sein. Hier nur zwei Hinweise: Es besteht heute die Tendenz, alle Sphären menschlichen Lebens von einem wirtschaftlichen Gesichtspunkt zu sehen, was zu einer Art Überwucherung aller Bereiche durch ökonomisches Denken führt. Kann dieser Entwicklung gegengesteuert werden? Die eine Möglichkeit dazu liegt in der Stärkung der politischen Ebene. Wobei man zur Zeit von einer globalisierten Wirtschaft und einer fragmentierten Politik auszugehen hat. Die Politik hätte jedenfalls – anders als die Wirtschaft – die Aufgabe, das Gemeinwohl zu fördern und für eine gerechte Ordnung des Zusammenlebens zu sorgen.

Maßlosigkeit zuerst im Individuum zu überwinden Das tieferliegende Problem scheint jedoch das Individuum anzugehen. So daß Professor Schabestari auch von hier aus Recht zu geben ist: Die Maßlosigkeit muß zuerst im Individuum überwunden werden. Die Werte müssen in uns selber immer wieder belebt, zu einer lebendigen Erfahrung gebracht werden. In dieser Wertverwirklichung, nicht aber in einem ständig ansteigenden Konsum, liegt nach genuin biblischem Verständnis die wahre Begründung menschlicher Identität. Denn ihren Grund hat menschliche Existenz im Glauben, der ja nicht auf einem theoretischen Konzept beruht, sondern im Sinne des Alten Testaments Verwirklichung ist von Gottbezogenheit und zwischenmenschlicher Gerechtigkeit.